

Die Opfer in den Mittelpunkt rücken

Im November 1919, nur ein Jahr nach dem Ende des ersten Weltkriegs, wurde der Volksbund Kriegsgräberfürsorge gegründet. Einer der ersten Vorschläge des Volksbundes war die Einführung eines „Volkstrauertags“ zum Gedenken an die Opfer des Weltkriegs. So begeistert die nationalistisch aufgehetzten Massen fünf Jahre vorher in den Krieg gezogen waren, so groß war die Ernüchterung, ja die Sprachlosigkeit und das Entsetzen angesichts des millionenfachen Sterbens der Jugend in diesem Krieg. Es dauerte in den Wirren des Entstehens der Weimarer Republik noch bis zum Jahr 1921 bzw. 1925, bis erstmals reichsweit der Volkstrauertag begangen wurde: zuerst als nationaler Trauertag um die Millionen Opfer und Toten unter den Soldaten. „Es ist nur zu wünschen, dass sich diese ernste Feier recht tief und fest und feierlich, auch ohne viele Reden und Gesänge, aus dem ureigenen deutschen und menschlichen Empfinden heraus geltend macht“, so hieß es damals in einem Aufruf. Die gemeinsame Trauer sollte im Mittelpunkt stehen – und Trauer darf man auch nicht durch viele Worte zerreden. Trotzdem gehören Trauerreden schon bald zum festen Ritual – sonst stünde auch ich heute nicht hier.

Schon sehr schnell wurde der Volkstrauertag mehr und mehr instrumentalisiert und schließlich umbenannt zum „Heldengedenktag“: nicht mehr die Trauer über das sinnlose Sterben stand im Vordergrund, sondern der Versuch, das grausame und letztlich sinnlose elendige Verrecken in den Schützengraben von Verdun und anderswo, in den Nebelwolken der Giftgasgranaten und Bomben umzudeuten in ein heroisches Opfer für das Vaterland, für die Einheit einer ruhmreichen aber letztlich verratenen Nation, für Führer und Vaterland. Im Grunde begann man ab 1935 den Volkstrauertag und die Kriegsoffer systematisch zu instrumentalisieren für die Vorbereitung eines neuen Krieges. Der Lüge über das ach so heroische Sterben, das heldenhafte Lebensopfer der Soldaten des ersten Weltkriegs folgte die Lüge vom Angriff auf das Deutsche Reich im September 1939. Und wieder ein millionenfaches Sterben. Zu dem sinnlosen Sterben der Soldaten an West- und Ostfront kam das millionenfache unmenschliche Abschlachten und Töten der Juden und vieler anderer Regimegegner und die Tötung sogenannten „lebensunwerten Lebens“: von Behinderten, geistig und körperlich beeinträchtigten Menschen.

Unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, buchstäblich noch in den rauchenden Trümmern überlegte man wieder neu die Einführung eines Volkstrauertags. Ab 1946 fanden, zunächst in einzelnen Besatzungszonen Volkstrauertage statt, in denen gemeinsam der Opfer gedacht wurde: in einer Zeit, in der das Schicksal vieler Vermisster noch völlig unklar war. 1950 schließlich wurde in der neu gegründeten Bundesrepublik Deutschland erstmals bundesweit der Volkstrauertag begangen, übrigens seitdem immer im November, der auch in den beiden christlichen Kirchen der Monat ist, in dem – bei den Katholiken an Allerseelen, bei den Protestanten am Totensonntag – der Toten gedacht wird. Inhalt war von Anfang an die gemeinschaftliche Trauer um die

Millionen Kriegstoten; die Soldaten auf den Schlachtfeldern der Weltkriege genauso wie alle Opfer der nationalsozialistischen Ideologie. Für viele unmittelbare Angehörige war der Volkstrauertag ein wichtiger Anlass, ihrer Verstorbenen zu gedenken, deren Gräber weit weg, vielfach unbekannt waren; oder denen eine menschenverachtende Ideologie gar keine Gräber zubilligt hatte, wie die Millionen Juden, deren Leichname in den Krematorien der Konzentrationslager in Rauch und Asche aufgegangen waren: Holocaustum – Brandopfer. Aber auch all derer, die bei den Bombenangriffen in den Trümmern ihrer Häuser verbrannt sind. „Nie wieder!“ Das war von da an der zentrale Appell, der von den Volkstrauertagen ausging: „Nie wieder Nationalismus!“ – „Nie wieder eine solch menschenverachtende Ideologie!“ – „Nie wieder solche Rechtlosigkeit!“ Vor allem aber: „Nie wieder Krieg!“

DAS LEID DER OPFER NICHT INSTRUMENTALISIEREN

Mittlerweile sind über 100 Jahre vergangen seit den ersten Ansätzen zu einem Volkstrauertag, genau 70 Jahre seit seiner Wiedereinführung nach dem 2. Weltkrieg. Wer damals noch aktiv am Krieg beteiligt war, selbst wenn er in den letzten Tagen noch als 14-jähriger zum Volkssturm herangezogen war, wäre jetzt beinahe 90 Jahre alt. Auch die Zahl derer, die noch unmittelbar Angehörige – Ehemänner, Frauen, Vater, Mutter, Geschwister – verloren haben, sinkt von Jahr zu Jahr. Braucht es heute, 75 Jahre nach Ende des Krieges noch einen Volkstrauertag? Und wenn ja: mit welcher Bedeutung? Welche Botschaft muss von ihm ausgehen?

Es verwundert daher nicht, dass, wenn mich meine Wahrnehmung nicht trügt, in den letzten Jahren in den Gedenkansprachen des Volkstrauertags mehr und mehr aktuelle Bezüge aufgegriffen werden: die Warnung vor erneutem Erstarken rechter Ideologien etwa, die selbst in den Parlamenten scheinbar wieder salonfähig werden, die Warnung vor Fremdenfeindlichkeit, die Wachsamkeit gegenüber den bedrohlich zunehmenden antisemitischen Tendenzen mitten in unserem Land und vieles mehr. Die unmittelbare Trauer tritt mit dem Abstand in den Hintergrund.

Keine Frage: der Blick auf die Opfer der Kriege und Ideologien des 20. Jahrhunderts mahnt uns, hier wachsam zu bleiben, uns all diesen Tendenzen aktiv, mutig und engagiert entgegenzustellen. Und dennoch möchte ich davor warnen, den Volkstrauertag, oder besser gesagt, das Gedenken an die Opfer von Krieg, Terror und Gewalt in unserem Land, vorschnell wieder zu instrumentalisieren. Wir sind es den Opfern schuldig, ihrer zu gedenken. Und wir sind es ihnen schuldig, dieses Gedenken nicht für unsere Zwecke zu nutzen, wie wichtig und hehr die Botschaft auch sein mag. Die Geschichte des Volkstrauertags, der zum Heldengedenktag und wieder zum Volkstrauertag wurde, lehrt uns, dass wir das Opfer der Toten nicht instrumentalisieren dürfen. Wir sind es ihnen schuldig, ihr Sterben einfach entsetzt, in Trauer, ja, auch mit der gebührenden Sprachlosigkeit wahrzunehmen und immer neu zu erinnern. Und wir dürfen nicht versuchen, dem meist völlig sinnlosen, grausamen und gewaltsamen Sterben doch noch nachträglich einen Sinn abzurufen.

DIE SINNLOSIGKEIT UND TRAUER AUSHALTEN

Zugegeben: es ist schwer, diese Sinnlosigkeit auszuhalten. Dieser „horror vacui“ der völligen Abwesenheit eines Sinnes ist schier unerträglich. Und dennoch ist es unsere Pflicht – so jedenfalls empfinde ich es – diese Sinnlosigkeit auszuhalten, verbunden in gemeinsamer Trauer, verbunden im festen Willen, das Sterben der Millionen Opfer der Kriege, der Gewalt, des Unrechts, der Ideologie niemals dem Vergessen anheimzugeben. Und wir sollten uns zurückhalten, dieses Gedenken zu instrumentalisieren für aktuelle politische Appelle. Stellen wir heute am Volkstrauertag die Opfer und nicht uns und unsere Sorge um die Zukunft unserer Gesellschaft in den Mittelpunkt! Sie haben es verdient, dass wir heute vor allem und zuerst ihrer gedenken. Sie haben es verdient, dass sie niemals vergessen werden, dass ihr Sterben nicht vergessen wird. Solange wir ihrer gedenken, solange wir dabei spüren, wie schrecklich sinnlos dieses millionenfache Sterben war, ist es der stärkste Appell für Frieden, Toleranz, Freiheit, Offenheit, Demokratie, den es überhaupt geben kann.

DAS VATERUNSER

Ja, es ist schwer, die Sinnlosigkeit dieses millionenfachen Sterbens auszuhalten. Als Christ, als Priester helfen mir hier mein Glaube und das Gebet. Es ist vor allem ein Gebet, in dem wir uns und unsere ganze Welt, wie sie nun einmal ist, und unser Leben vertrauend in Gottes Hand legen – das Gebet, dass uns Christen in unseren Gottesdiensten begleitet, das wir in unserem Alltag sprechen, dass wir auch noch an den Gräbern unserer Lieben in größter Trauer stammeln: das Vaterunser. Hier legen wir uns, unsere Ratlosigkeit, Sprachlosigkeit, ja auch unsere Verzweiflung angesichts von so viel Sinnlosigkeit in Gottes Hand: „Dein Wille geschehe!“ Hier gestehen wir uns und vor Gott unser Versagen ein: „Vergib uns unsere Schuld!“ Hier geloben wir Umkehr und unseren Einsatz für eine neue, eine bessere Welt: „Dein Reich komme!“ So erlauben Sie mir bitte, wenn Sie mich schon als Priester eingeladen haben, hier heute die Gedenkrede zu halten, an dieser Stelle das zu tun, was wir als Christen tun, wenn wir unserer Toten gedenken: ein Gebet zu sprechen.

Tobias Schäfer